

Die saarländische Frankreichstrategie im Kontext der aktuellen deutsch-französischen Beziehungen

L'article porte un premier jugement sur la 'Stratégie France' de la Sarre et sur son potentiel à contribuer aux relations entre la France et l'Allemagne. Dans un premier temps, l'auteur élucide les éléments clés des rapports franco-allemands. Il traite aussi du dilemme démocratique de l'Union Européenne mis en évidence par la politique de crise de la zone euro. Les partenariats variés entre les sociétés civiles des deux pays pourraient être mis à profit pour ouvrir la voie à une nécessaire union civile européenne, qui serait un processus de longue haleine. Dans cette optique, l'auteur considère que le véritable intérêt de la 'Stratégie France' est de faire avancer la construction d'une société civile européenne.

À la mesure de ces considérations préalables, l'auteur évalue ensuite les différents éléments de la 'Stratégie France'. Il apprécie de manière positive le caractère volontariste de la stratégie, sa vision globale et à long terme ainsi que l'intention de réaliser le projet par étapes successives. L'auteur démonte le reproche fait à la 'Stratégie France' de lier la Sarre à la France de manière unilatérale. Pour la réussite de la stratégie, il faudra faire preuve de persévérance et impliquer de façon cohérente les acteurs de la société civile. En outre, l'auteur suggère de relier la stratégie à d'autres champs politiques, notamment à la stratégie de développement de la Sarre comme lieu d'implantation des entreprises.

Die saarländische Landesregierung hat 2014 eine umfassende, ehrgeizige Frankreichstrategie ins Leben gerufen, die im Saarland wie auch außerhalb Wellen geschlagen hat – zu Recht, weil sie Erwartungen weckt, Kritik hervorruft und auf jeden Fall eine Fülle von grundsätzlichen wie praktischen Fragen aufwirft, die einer breiten Diskussion bedürfen. Ich bin der Einladung, diesen Diskussionsprozess mit einem Blick von außen zu beginnen, gerne gefolgt. Zum einen, weil das Saarland über ein großes Potenzial und Know-how verfügt, wenn es um die Beziehungen zu Frankreich und um Europa geht – ein Potenzial, das durch die Geschichte, die Nähe zum Nachbarland und zu Luxemburg und durch jahrzehntealtes Engagement vieler Akteure entstanden und gewachsen ist. Zum anderen, weil wir es mit einer bislang einzigartigen Initiative im deutsch-französischen Bereich zu tun haben, der in den vergangenen 50 Jahren wahrlich nicht arm an Initiativen gewesen ist.

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, die Frankreichstrategie des Saarlandes und ihren möglichen innovativen Beitrag im Rahmen der deutsch-französischen Beziehungen zu verorten. Dazu ist zunächst ein Blick auf die Grundstrukturen, Dimensionen und hervorstechenden Eigenarten des

deutsch-französischen Verhältnisses, aber auch auf das demokratische Dilemma der Währungsunion notwendig. Darauf aufbauend soll versucht werden, den Stellenwert der saarländischen Initiative zu beurteilen, und ihre Ziele, Ansprüche, Erfolgsaussichten sowie ihren möglichen Beitrag zur Vertiefung der deutsch-französischen Beziehungen zu bewerten. Die folgenden Ausführungen verstehen sich als kritisch-empathischer Blick eines Beobachters von außen, ohne besondere Insider-Kenntnisse der Strategie, und beruhen auf den bis Juli 2015 öffentlich zugänglichen Dokumenten.¹

1. Grundstrukturen und Dimensionen der deutsch-französischen Beziehungen

Der besondere Charakter der deutsch-französischen Beziehungen ergibt sich aus ihren mehrfachen Dimensionen.

Da ist erstens die enge Kooperation auf Regierungsebene, die mit dem Elysée-Vertrag von 1963 institutionalisiert wurde. Sie hat ein dichtes Netz an politischer Abstimmung entstehen lassen und mit ihren Initiativen und Vorschlägen immer wieder den Gang der europäischen Integration entscheidend vorangebracht. Zweitens sind die vielfältigen zivilgesellschaftlichen Verflechtungen zwischen beiden Ländern unter- und außerhalb der Regierungsebene hervorzuheben, die aufgrund ihrer Dichte und Vielfalt in den bilateralen Beziehungen zwischen Staaten in Europa einmalig sind. Das Spektrum reicht von den Schul- und Städtepartnerschaften über deutsch-französische Gesellschaften, Jugendbegegnungen im Rahmen des Deutsch-Französischen Jugendwerks, wirtschaftliche Kooperationen, den kulturellen Austausch, Wissenschafts- und Forschungskooperationen (zu nennen hier nur die Deutsch-Französische Hochschule mit 177 Studiengängen und 6 700 Studierenden) bis hin zu den deutsch-französischen Grenzregionen. Zigtausende Menschen sind an diesen Netzwerken beteiligt, die Alfred Grosser einmal als die „menschliche Infrastruktur der deutsch-französischen Beziehungen“² bezeichnet hat. Schließlich ist drittens die deutsch-französische Kooperation kein Selbstzweck. Ihre eigentliche Begründung und Rechtfertigung liegt heute in ihrem Beitrag zu einem starken vereinigten Europa. Das sehen manche Beobachter und Akteure anders, die den deutsch-französischen Beziehungen auch einen eigenständigen genuinen Wert beimessen. Für meinen Teil betone ich diese europäische *raison d'être*, weil sie die dienende Funktion der deutsch-

1 Vgl. hierzu Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie für das Saarland*, 2014, http://www.saarland.de/dokumente/res_stk/D_Eckpunkte_Frankreich-Strategie_210114.pdf (19.07.2016).

2 Grosser, Alfred: Ein Erfolgsmodell wird 50, in: *Das Parlament* (01/03/2013), http://www.das-parlament.de/2013/01_03/Titelseite/42263576/321606 (19.01.2017).

französischen Kooperation hervorhebt und auch weil sie vor einer wenig zielführenden deutsch-französischen Nabelschau schützt. Wir werden diesen drei Konstanten im Folgenden wieder begegnen.

2. Die ‚Griechenlandkrise‘ als Symptom: das demokratische Dilemma der EU

Zunächst aber einmal einige Worte zum aktuellen Stand der deutsch-französischen Beziehungen, v. a. zur ‚Griechenlandkrise‘. Denn diese wirft ein Schlaglicht auf die gegenwärtigen Probleme der europäischen Integration – aufgrund der Dramatik der jüngsten Ereignisse, der Abgründe, in die wir alle geschaut haben, der tiefen Spaltungen (zwischen den verschiedenen Ländern, zwischen Griechenland und den Partnern der Eurozone, nicht zuletzt auch zwischen Deutschland und Frankreich), schließlich auch aufgrund der schrillen politischen Begleittöne, die die Suche nach Lösungen begleitet haben, sowie der populistischen Strömungen von links und rechts, die die Stammtische zu beherrschen scheinen und zunehmend auch als Parteien erfolgreich sind.

Hier ist nicht der Ort, um die ‚Griechenlandkrise‘ auszuleuchten. Es geht um etwas anderes: Die gegenwärtige, seit spätestens 2010 andauernde Krise verweist geradezu paradigmatisch auf Wohl und Wehe des europäischen Einigungsprozesses und der Wirtschafts- und Währungsunion, aber auch auf Erfolge und Grenzen der deutsch-französischen Zusammenarbeit. Drei Punkte sind in diesem Zusammenhang hervorzuheben: zum Ersten die Unterschiede zwischen Deutschland und Frankreich sowie die Funktion der deutsch-französischen Kooperation, zur Kompromissbildung beizutragen; zum Zweiten das immer spürbare Vordringen politischer, ja ideologischer Kontroversen und die Entstehung einer Art europäischen Innenpolitik, schließlich zum Dritten das Demokratiedefizit und die Notwendigkeit einer europäischen Bürgergesellschaft.

Seit Beginn der Währungsunion gibt es unterschiedliche Grundvorstellungen über die Natur dieser Währungsunion, ihre leitenden Prinzipien, ihre Ziele, ihre Organisation und politische Steuerung. Diese Unterschiede spiegeln sich v. a. in den Positionen Frankreichs und Deutschlands wider. Sie sind in den jeweiligen Gesellschaften tief verankert, denn sie sind Ausdruck kollektiver Erfahrungen, Interessen und Präferenzen. Die Regierungen stehen bei Verhandlungen in Brüssel immer auch unter dem Druck ihrer Bürger, die jeweiligen nationalen Grundvorstellungen zu bewahren. Dieser Druck ist in Fragen der Eurozone besonders stark, da die zu treffenden europäischen Entscheidungen Kernbereiche der Haushalts-, Wirtschafts- und Sozialpolitik und damit auch die Interessen aller Bürger direkt betreffen. Das Drama ist

nun, dass diese Stimmungen beide Regierungen oft in entgegengesetzte Richtungen ziehen und damit europäische Kompromisse noch schwieriger werden. In der ‚Griechenlandkrise‘ musste sich Angela Merkel gegen erhebliche Vorbehalte in ihrer eigenen Partei und gegen weite Teile der öffentlichen Meinung durchsetzen, denen die erzielte Lösung in Brüssel zu weit ging und die diese als Bruch mit den deutschen Grundwerten verstanden. François Hollande hatte es mit einer Stimmung zu tun, die die deutsche Haltung pauschal als dominant und antieuropäisch diffamierte, Solidarität mit Griechenland einforderte und im Übrigen die Stabilitätsregeln der Währungsunion ablehnte. Umso höher ist zu bewerten, dass beide Regierungen seit 2010 immer wieder in der Lage waren, ihre Differenzen zu überwinden und Kompromisse zu erarbeiten, die die Eurozone stabilisieren konnten.

Allerdings haben es beide Regierungen immer schwerer, innenpolitische Zustimmung zu den erzielten europäischen Kompromissen zu erhalten. Europäische Entscheidungen und Regeln engen die politischen Handlungsspielräume in den Mitgliedstaaten immer stärker ein. Da diese Entscheidungen auf höchster Ebene hinter verschlossenen Türen gefällt werden, macht sich allenthalben politischer Frust über die Ohnmacht der nationalen Demokratien gegenüber europäischen oder internationalen Sachzwängen, über die vermeintlich ‚von oben‘ aufgezwungene Europapolitik breit und organisiert sich teilweise in Form euroskeptischer, populistischer oder extremistischer Parteien. Wir haben es längst mit einer Art europäischer Innenpolitik zu tun, aber diese hat noch keine institutionelle Ausdrucksform gefunden, keine Arena, in der sie verhandelt und gestaltet werden könnte.

Das ist eben auch der Preis, den wir dafür zahlen, dass die Währungsunion nicht durch eine entsprechende politische Union ergänzt wurde. Den Entscheidungen im engsten Kreis der ‚Chefs‘ im Europäischen Rat stehen nationale Öffentlichkeiten gegenüber, die sich empören und gegen vermeintlich antidemokratische Diktate aufbegehren. Dabei ist ein nachvollziehbares Gefühl der Ohnmacht gegenüber fernen, undurchschaubaren Mächten im Spiel, oft aber auch ein gutes Stück Demagogie.

Das große Dilemma in Europa ist also, dass es bislang nicht gelungen ist, die komplizierten innenpolitischen Abstimmungs- und Entscheidungsprozesse und die nicht minder komplizierten europäischen Kompromissfindungsprozesse miteinander zu verknüpfen. Hier besteht dringender Handlungsbedarf. Dabei geht es zum einen um neue institutionelle Reformen der EU und der Eurozone, die mehr parlamentarische Debatte, Kontrolle und die Legitimation fördern, die es erlauben, politische Debatten und Willensbildungsprozesse auf europäischer Ebene zu initiieren. Neue Institutionen reichen aber nicht aus. Wir brauchen deshalb zum anderen eine europäische Bürgergesellschaft: Bürger, die die europäische Innenpolitik mit Leben füllen können, die ihr Mitspracherecht einfordern, aber auch eigene aktive Beiträge leisten, damit Europa langsam zusammenwächst. Bürger, die bereit und fähig

sind, über ihre eigene nationale Perspektive hinauszugehen, die ein Gespür für die kulturelle Vielfalt Europas haben, kurz: die in der Lage sind, europäisch zu denken und zu handeln. Das ist ein gewaltiger kollektiver Lernprozess, der seine Zeit brauchen wird.

3. Die Frankreichstrategie des Saarlandes

Hier können wir endlich den Bogen zur Frankreichstrategie schließen. Die eingangs erwähnte einmalige, enge zivilgesellschaftliche Verflechtung zwischen Deutschland und Frankreich lässt sich für diesen Lernprozess nutzen und kann damit ein wertvoller Baustein auf dem Weg zu einer europäischen Bürgergesellschaft sein. Denn sie kann europäische Vielfalt konkret erfahrbar machen und dabei helfen, sie als Reichtum und Chance zu verstehen. Die deutsch-französischen Netzwerke und Partnerschaften stellen in diesem Zusammenhang wertvolle Lernfelder dar. Hier kann eingeübt werden, mit Differenzen konstruktiv umzugehen und mit dem Partner unter Respektierung des ‚Anderen‘ und seiner Differenz zusammenzuarbeiten. Genau hier liegt auch die Schnittstelle mit der Frankreichstrategie des Saarlandes: Diese hebt stark auf die Bürger und die Zivilgesellschaft ab, die sie sprachlich und interkulturell befähigen will, das Zusammenleben zwischen Deutschen und Franzosen, im Saarland wie in der Großregion, aktiv zu gestalten. So kann die Strategie exemplarisch zeigen, wie grenzüberschreitende Räume in Europa zusammenwachsen können. Damit haben wir auch die zentrale Funktion umrissen, die die Frankreichstrategie erfüllen kann: Baustein, vielleicht auch Motor zu sein auf dem langen Weg zu einer europäischen Bürgergesellschaft.

Der politische Wille, der hier zum Ausdruck kommt und der offensichtlich von einem breiten politischen und gesellschaftlichen Spektrum getragen wird,³ hat etwas Erfrischendes. Wer beispielsweise in der Sprachenfrage die oft quälenden jahre-, ja jahrzehntelangen bürokratischen Abstimmungsprozesse in der Kultusministerkonferenz beobachtet hat, wer erlebt hat, wie oft die Bedenkenträger jeglicher *Couleur* neue Initiativen klein- und zerreden, der kann den Voluntarismus der Landesregierung nur nachdrücklich begrüßen.

3 Vgl. den fraktionsübergreifenden Antrag „Europa ist die Zukunft – Großregion als europäisches Vorbild stärken“, Landtag des Saarlandes, 15. Wahlperiode, Drucksache 15/1899-NEU vom 12.07.2016, https://www.landtag-saar.de/Drucksache/Ag15_1899-NEU.pdf (19.01.2017). Nach einer Forsa-Umfrage für das Magazin Forum halten 70 % der Befragten es für richtig und wichtig, dass Französisch anders als in anderen Bundesländern, die erste Fremdsprache ist. Vgl. die Meldung in Radio Salü vom 25.11.2016: „Große Zustimmung zur Frankreichstrategie“, <http://www.salue.de/nachrichten/message-80859.phtml> (19.01.2017).

Ein ähnlich positives Vorurteil gilt dem innovativen und visionären Charakter der Frankreichstrategie, ebenso wie ihrem langfristigen Ansatz. Denn sie betritt völliges Neuland und hat den Mut zum großen Wurf. Außerdem: In einer Zeit, in der die Politik oft nicht über den Horizont der kommenden Wahlen hinaus denkt, hat dieses Generationenprojekt schon einen großen Charme.

Gleichzeitig ist zu begrüßen, dass die Visionen auch geerdet und in konkreten Einzelschritten umgesetzt werden, wie dies an der *Feuille de route* der Landesregierung sichtbar wird.⁴ Dort wird auch der Realismus erkennbar, der die ins Auge gefassten Maßnahmen zur Umsetzung mit den sehr begrenzten finanzpolitischen Spielräumen in Einklang zu bringen versucht.

Last, but not least gefällt der ganzheitliche Charakter der Frankreichstrategie, die sowohl als Querschnittspolitik verschiedene Politikfelder umfasst als auch den schon erwähnten zivilgesellschaftlichen Akteuren eine große Rolle zubilligt.

3.1 Zielsetzungen und Ansprüche

Zunächst einmal möchte ich darauf eingehen, was die Strategie *nicht* leisten kann. Der gesamte Bereich der Regierungszusammenarbeit, der v. a. die großen politischen und ökonomischen Themenfelder der EU (Binnenmarkt, Währungsunion, Außenpolitik etc.) umfasst, kann nicht das primäre Spielfeld einer saarländischen Frankreichstrategie sein, da sie weitgehend – ausgenommen natürlich die Kultur- und Bildungspolitik – in die Kompetenz des Bundes fällt.

Kritisch sind in diesem Zusammenhang manche Formulierungen im unten genannten Eckpunktepapier zu sehen, die die Möglichkeiten eines Bundeslandes überschätzen. Dies gilt etwa für den Anspruch, das Saarland solle bei „deutsch-französischen Themen unentbehrlich und unumgänglich“⁵ und „im Bundesgebiet erster Ansprechpartner für deutsch-französische Beziehungen werden“⁶, oder aber den Anspruch auf ein „Alleinstellungsmerkmal“ zur „Frankreich-Kompetenz“⁷.

Ohne Zweifel kann sich das Saarland, eine erfolgreiche Umsetzung der Frankreichstrategie vorausgesetzt, als Brücke zwischen Deutschland und Frankreich, als „Brücke nach Deutschland“ aus französischer Sicht und als

4 Vgl. Landesregierung des Saarlandes: *Feuille de route Frankreich-Strategie 2015/2016*, 2015, http://saarland.de/dokumente/ressort_finanzen/Feuille_de_route.pdf (19.07.2016).

5 Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie*, S. 8.

6 Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie*, S. 10.

7 Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie*, S. 17.

„Tor zu Frankreich“⁸ verstehen. Die darin zumindest implizit mitschwingende Vorstellung aber, die Beziehungen zwischen beiden Ländern würden künftig gleichsam obligatorisch durch das saarländische Tor gehen, scheint deutlich überzogen – allein deshalb, weil die Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern so vielfältig geworden sind und von zahlreichen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Akteuren auf allen Ebenen unterhalten werden. Bei allem Respekt: Nein, Berlin und Paris brauchen für zahlreiche Aspekte ihrer Kooperationsbeziehungen keinen saarländischen Brückenpfeiler.

Auch was das o. g. „Alleinstellungsmerkmal“ bei der Frankreichkompetenz angeht, wäre mehr Realismus angezeigt. Alleinstellungsmerkmal? Ja, wenn das Saarland einmal das einzige Bundesland sein wird, in dem Zweisprachigkeit im Alltag gelebt wird und in dem eine neue Qualität einer wirklichen grenzüberschreitenden Region entstanden ist. Nein, wenn es um den erhobenen Anspruch der Frankreichkompetenz geht: In ganz Deutschland gibt es auch außerhalb des Saarlandes zahllose Orte, Akteure, Institutionen, an denen diese Kompetenz existiert und tagtäglich entsteht, gepflegt und genutzt wird. Zudem haben sich, gerade in der Wirtschaft und in den zahlreichen Branchen- und Berufsverbänden, die Beziehungen auf der Nicht-Regierungsebene so stark ausdifferenziert (professionalisiert, würde mein Kollege Frank Baasner sagen)⁹ und sind von einer so starken Eigendynamik und Eigenlogik getragen, dass es auch professionellen Beobachtern der deutsch-französischen Szene schwer fällt, noch die Übersicht zu behalten. Überall dort entwickelt sich Frankreichkompetenz, sodass es unrealistisch erscheint, hier ein Monopol für ein einziges Bundesland reklamieren zu wollen.

In diesem Zusammenhang mutet es überzogen an, wenn in den Eckpunkten mit Fleiß alle Spiegelstriche zusammengetragen worden sind, die in irgendeiner Weise das Saarland hervorheben. Erstes Beispiel: Das Amt des Bevollmächtigten für die deutsch-französischen Kulturbeziehungen wurde zwar von der saarländischen Ministerpräsidentin Kramp-Karrenbauer ausgeübt, es ist aber nicht per se im Saarland lokalisiert, sondern rotiert in regelmäßigen Abständen.¹⁰ Zweites Beispiel: Es wird ein Alumni-Netzwerk angeregt und in diesem Zusammenhang auf die Deutsch-Französische Hochschule mit Sitz in Saarbrücken verwiesen – dabei geschieht bekanntlich die eigentliche Arbeit in den zahlreichen Mitgliedsuniversitäten beider Länder, in den von ihnen gestalteten integrierten Studiengängen.

8 Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie*, S. 32.

9 Vgl. Baasner, Frank: Die aktuelle Architektur der deutsch-französischen Zusammenarbeit, in: Seidendorf, Stefan (Hg.): *Deutsch-Französische Beziehungen als Modellbaukasten? Zur Übertragbarkeit von Ausöhnung und strukturierter Zusammenarbeit*, Baden-Baden: Nomos, 2012, S. 76–88.

10 Seit Januar 2015 wird es z. B. von Hamburgs Bürgermeister Olaf Scholz bekleidet.

Soviel Kritik darf und muss sein! Wie aber kann man positiv formulieren, welche Zielsetzung die Frankreichstrategie realistischer Weise haben könnte und sollte, und wo ihre Ambitionen sinnvoll angesiedelt sein können? Die Frankreichstrategie, wenn sie denn mit Leben erfüllt wird, stellt eine Lern- und Ideenwerkstatt in großem Maßstab dar, die die Saarländer (oder jedenfalls einen nennenswerten Teil) nicht nur zu bilingualen und ‚frankreichkompetenten‘ Bürgern macht, sondern darüber hinaus auch zu europäischen Bürgern, ohne die die europäische Einigung auf Dauer zum Scheitern verurteilt ist. Damit könnte sie eine Pilotfunktion einnehmen für den langen Weg hin zu einer europäischen Bürgerunion.

3.2 Eine einseitige Strategie?

Die Kritik an der Einseitigkeit der Frankreichstrategie hat zwei Facetten. Zum einen wird moniert, dass sich das Saarland einseitig an Frankreich binde und damit möglicherweise andere Möglichkeiten verpassen könnte. Zum anderen wird kritisiert, dass es sich um eine saarländische Strategie der Hinwendung und Öffnung nach Frankreich handele, ohne dass von der französischen Seite entsprechende Anstrengungen unternommen würden. Diese Kritik scheint nicht stichhaltig, sie sollte aber ernst genommen werden und auch dazu dienen, den Fokus der Frankreichstrategie genauer und differenzierter zu bestimmen.

Zur einseitigen Bindung an Frankreich: Dieser Vorwurf ist oft mit diffusen Ängsten verbunden. Dies hat sich z. B. in Baden-Württemberg gezeigt, wo es wahre Elternaufstände entlang der Rheinschiene gegeben hat, weil dort die Kinder in der Grundschule Französisch und nicht wie im übrigen Land Englisch lernen müssen. Die Ängste gingen dahin, man gefährde die Zukunft der Kinder, weil sie nicht die Sprache der Globalisierung lernen dürften. Das ist natürlich Unsinn – es sei auf die umfangreiche Literatur zum Spracherwerb verwiesen, die zeigt, wie schnell Englisch als *lingua franca* gelernt werden kann, auch wenn sie erst die zweite Fremdsprache ist.

Ein weiteres Argument zielt auf die mangelnde Bedeutung Frankreichs ab. Hier gibt es ja in den Medien, aber auch in manchen politischen Kreisen eine Tradition des ‚Frankreich-Bashings‘, die bis in die Gegenwart fortgeführt wird: Sie reibt sich am angeblichen Weltmachtanspruch Frankreichs (gerne unterlegt mit dem in Frankreich überhaupt nicht verwendeten Begriff der ‚Grande Nation‘); sie verweist auf die in der Tat schweren strukturellen Probleme der französischen Wirtschaft; schließlich behauptet sie, eine gedeihliche Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern sei aufgrund der grundlegenden Unterschiede in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft nicht möglich.

Stichhaltig ist diese Kritik nicht. In Bezug auf die Strategie des Saarlandes ist festzuhalten:

Erstens: Das Saarland hat nun einmal eine historisch bewegte, enge Nachbarschaft mit Frankreich und ist wie kein anderes Bundesland mit Frankreich und mit der Großregion vielfältig verbunden. Allein diese Tatsache ist ein gewichtiges Argument für eine saarländische Frankreichstrategie.

Zweitens: Frankreich ist wichtig, nicht nur für das Saarland, sondern für ganz Deutschland und Europa. Es ist nach wie vor die zweitstärkste Ökonomie Europas, unser wichtigster Handelspartner und ein unentbehrlicher Partner für die gemeinsame Gestaltung Europas. Auch wenn das in manche Köpfe nicht immer hinein will: Nur in der Partnerschaft (und Auseinandersetzung, das gehört auch dazu) mit Frankreich kann Deutschland seine Vorstellungen in Europa vorantreiben. Die jüngste ‚Griechenlandkrise‘ ist ein beredtes Beispiel dafür. Deutsche Alleingänge oder eine Allianz der Nord- und mancher Ostländer sind illusorisch – genauso übrigens wie der manchmal in Frankreich gepflegte Traum von der Koalition des Südens gegen den deutschen Ordoliberalismus. Nur der Schulterchluss mit Paris verleiht Lösungsvorschlägen die notwendige Legitimität in Europa, damit sie auch von allen anderen Partnern akzeptiert werden können. Deshalb ist es sinnvoll, in der deutsch-französischen Zusammenarbeit nach tragfähigen Kompromissen zu suchen. Denn Europa ist immer Kompromiss und die Fähigkeit zur Kompromissfindung ist und bleibt ein wesentlicher Grundpfeiler für die Entwicklung der EU.

Die Landesregierung hat also überhaupt keinen Anlass, bei ihrer Frankreichstrategie Abstriche zu machen oder sich gar dafür zu entschuldigen. Der einzige Einwand, den ich machen würde, ist folgender: Der eigentliche Fokus aller deutsch-französischen Initiativen, also auch der Frankreichstrategie, ist Europa. Es gibt bei manchen Frankophilen die Neigung, sich in einer Art deutsch-französischer Exklusivität, oft auch liebevoll *le franco-allemand* genannt, gemütlich einzurichten. Eine solche Überhöhung und Überdehnung des Deutsch-Französischen wurde am Deutsch-Französischen Institut Ludwigsburg (DFI) immer für falsch gehalten. Denn das enge bilaterale Verhältnis zwischen unseren beiden Ländern ist kein Selbstzweck; es hat vielmehr eine dienende Funktion in und für Europa und muss sich immer auch an seinem Beitrag zur Lösung europäischer Probleme messen lassen. Dementsprechend kann die Frankreichstrategie nur gewinnen, wenn sie sich als ein Pilotprojekt für ein Europa der (Grenz-)Regionen, ein Europa der Bürger definiert, und wenn sie für andere Sprachen, andere Länder und Regionen offen bleibt. Dies scheint ja der Fall zu sein. In diesem Zusammenhang kann natürlich auch die Großregion eine wichtige Rolle spielen, in der die bilaterale Zweisamkeit bereits durch die Präsenz Luxemburgs aufgehoben ist.

Schließlich, was die Reziprozität von französischer Seite angeht: Es ist vollkommen richtig, zunächst einmal eine eigene saarländische Strategie zu

definieren – wenn man bei derartigen Projekten von vorneherein deutsch-französische Parität verlangen oder gar zur Voraussetzung machen wollte, wäre ein Scheitern fast vorprogrammiert. Aber es sind ja von Beginn an wichtige lothringische Partner in den Prozess eingebunden worden und haben sich dazu auch positiv positioniert. Die Erwartung, mit dieser Strategie eine Dynamik auszulösen, die dann auch bei den Nachbarn zu Anstößen führt, hat sich offensichtlich als richtig erwiesen. Die Ankündigungen einer ‘*Stratégie Allemagne*’ in Lothringen und entsprechende Initiativen im Département Moselle sind jedenfalls gute Argumente dafür.¹¹

3.3 Erfolgsfaktoren der Frankreichstrategie

Kommen wir abschließend zu den Faktoren, die für den Erfolg der Frankreichstrategie eine Rolle spielen.

Erstens: Es erscheint sinnvoll, diese Strategie als Teil einer generellen Standortpolitik (im weiten Sinne dieses Begriffes) für das Saarland zu verstehen. Anders – und etwas drastisch – ausgedrückt: Von Frankreichskompetenz alleine kann niemand leben! (Ähnliches gilt übrigens auch für Personen: Erst die Verknüpfung der Sprach- und der interkulturellen Kompetenz mit anderen Kompetenzfeldern verspricht Erfolg.) Deshalb ist es nur folgerichtig, wenn die Landesregierung ihr Konzept einbettet in andere zentrale Dimensionen der Landespolitik: Auf Seite 3 der Eckpunkte werden die Sicherung der Eigenständigkeit und die Einhaltung der Schuldenbremse angesprochen.¹² Ich würde noch weiter gehen: Der Erfolg der Frankreichstrategie erfordert auch eine mit ihr abgestimmte, langfristig angelegte Standortstrategie, um das Saarland als Wirtschaftsraum attraktiv für Investoren und für Arbeitskräfte zu machen. In der Perspektive der Wissensgesellschaft und auch im Einklang mit der EU-Strategie „Europa 2020“¹³ sind hier v. a. Bildung und Ausbildung, Hochschulen, Forschung und Innovation angesprochen. Die Frankreichstrategie würde erheblich an Schlagkraft gewinnen, wenn es gelänge, sie mit dieser Standortstrategie zu verknüpfen. Ansatzpunkte gibt es dafür genug – man denke nur an die Arbeitskräfte, die im Saarland wie in Lothringen im Automobilsektor arbeiten. Synergieeffekte durch gemeinsame Exzellenzcluster bzw. *pôles de compétitivité* – das wären wichtige Elemente zur Stützung der Frankreichstrategie und umgekehrt.

11 Vgl. Tran, Doan: *Stratégie Allemagne de la Lorraine – Rapport final*, Conseil Municipal de Metz, Séance du 29 août 2015.

12 Vgl. Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie*, S. 3.

13 Europäische Kommission: *Europa 2020. Eine Strategie für intelligentes, nachhaltiges und integratives Wachstum*, Mitteilung Brüssel, 03.03.2010, <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2010:2020:FIN:DE:PDF> (19.01.2017).

Zweitens soll nochmals auf den ganzheitlichen, langfristigen, zivilgesellschaftlichen Charakter des Projektes zurückgekommen werden. Um das Projekt wirklich auf Dauer zu stellen, muss die Politik der Versuchung widerstehen, kurzfristig politisches Kapital schlagen zu wollen. Ferner steht und fällt das Projekt mit der umfänglichen Einbeziehung u. a. der Zivilgesellschaft, der Vereine, Verbände und Institutionen. Nur sie können die Akzeptanz der Strategie, ihre Verankerung in der Bevölkerung fördern; ihr aktiver Beitrag ist gefragt, um die Strategie mit Leben und Dynamik zu füllen. All dies hat auch eine regionalpolitische Dimension. Einschlägige Untersuchungen haben immer wieder darauf hingewiesen, dass erfolgreiche Wirtschaftsräume ein besonders hohes Maß an Interaktion zwischen allen ihren öffentlichen und privaten Akteuren aufweisen, insbesondere wenn es ihnen gelingt, die genannten Partner für ein übergreifendes Projekt der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung zu mobilisieren.¹⁴

Schließlich noch eine Bemerkung zu den wichtigen Instrumenten und Hebeln der Strategie. Es ist richtig, in erster Linie an den Bereichen Sprache, Bildung und Ausbildung, Hochschulen und Forschung anzusetzen: Hier stehen dem Land erhebliche politische (leider nicht so viele finanzielle) Ressourcen zur Verfügung, hier kann es auch am ehesten autonome Akzente setzen, und hier stehen im Saarland wie in Lothringen Partner bereit, die willens sind, sich aktiv einzubringen. Wie oben erwähnt, sollte auch das Feld der regionalen Wirtschaftsförderung, der Standortpolitik einbezogen werden; hier hat das Land ebenfalls weitgehende politische Spielräume.

Auf anderen Ebenen sind die Mühen und Herausforderungen in der grenzüberschreitenden Kooperation bereits in Erscheinung getreten, etwa wenn es um die konkrete Umsetzung von grenzüberschreitender Mobilität geht, um steuerpolitische Regeln, Soziale Sicherung und das Gesundheitssystem. Hier besteht in hohem Maße eine Abhängigkeit vom guten Willen anderer Ebenen – vom Bund ebenso wie vom französischen Zentralstaat. Insofern mutet die folgende Formulierung in den Eckpunkten sehr optimistisch an: „Es wird angestrebt, dass das Steuer-, Sozial- und Gesundheitssystem diesen zunächst bilateralen Entwicklungen angepasst wird und sich als Modell für Europa etabliert“.¹⁵ Ein sehr ambitioniertes Vorhaben, das sicherlich in einer langfristigen Perspektive gedacht werden müsste. Möglicherweise wäre die in den Eckpunkten ins Spiel gebrachte Experimentierklausel, die zeitlich befristete deutsch-französische Maßnahmen ermöglicht,¹⁶ eine Forderung, für die man politische Unterstützung einwerben könnte.

14 Vgl. Benko, Georges/Lipietz, Alain (Hg.): *Les régions qui gagnent*, Paris: PUF, 1992; Nuissl von Rein, Ekkehard: *Netzwerkbildung und Regionalentwicklung*, Oldenburg: Carl von Ossietzky Universität, 2013.

15 Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie*, S. 11.

16 Vgl. Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie*, S. 34.

4. Zum Schluss

Die Frankreichstrategie ist ein sehr ehrgeiziges, in dieser Form bislang einmaliges Projekt, das geeignet ist, sowohl das Saarland selbst voranzubringen als auch einen innovativen Akzent für ein Europa der Bürger und der Regionen zu setzen. Es wird Hindernisse geben, Widerstände jeglicher Art und manchen Ideen werden womöglich Grenzen gesetzt werden. Es wird einen langen Atem brauchen. Und die Brötchen, die gebacken, und die Räder, die gedreht werden können, werden vielleicht für lange Zeit noch klein sein, kleiner jedenfalls, als es in den Visionen der Strategie zum Ausdruck kommt.

Aber: Dies alles ändert nichts an der Tatsache, dass es sich um einen im Kern richtigen, wegweisenden Ansatz handelt. Was die kleinen Brötchen angeht, so möchte ich mit dem Motto der Landesregierung schließen: „Großes entsteht immer im Kleinen“. Dem kann man nur zustimmen und hinzufügen: *Bonne chance!*

Literaturverzeichnis

- Baasner, Frank: Die aktuelle Architektur der deutsch-französischen Zusammenarbeit, in: Seidendorff, Stefan (Hg.): *Deutsch-Französische Beziehungen als Modellbankasten? Zur Übertragbarkeit von Aussöhnung und strukturierter Zusammenarbeit*, Baden-Baden: Nomos, 2012, S. 76–88.
- Benko, Georges/Lipietz, Alain (Hg.): *Les régions qui gagnent*, Paris: PUF, 1992.
- Europäische Kommission: *Europa 2020. Eine Strategie für intelligentes, nachhaltiges und integratives Wachstum*, Mitteilung Brüssel, 03.03.2010, <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2010:2020:FIN:DE:PDF> (19.01.2017).
- Grosser, Alfred: Ein Erfolgsmodell wird 50, in: *Das Parlament* (01/03/2013), http://www.das-parlament.de/2013/01_03/Titelseite/42263576/321606 (19.01.2017).
- Landesregierung des Saarlandes: *Feuille de route Frankreich-Strategie 2015/2016*, 2015, http://saarland.de/dokumente/ressort_finanzen/Feuille_de_route.pdf (19.07.2016).
- Landtag des Saarlandes: „Europa ist die Zukunft – Großregion als europäisches Vorbild stärken“, 15. Wahlperiode, Drucksache 15/1899-NEU vom 12.07.2016, https://www.landtag-saar.de/Drucksache/Ag15_1899-NEU.pdf (19.01.2017).
- Nuissl von Rein, Ekkehard: *Netzwerkbildung und Regionalentwicklung*, Oldenburg: Carl von Ossietzky Universität, 2013.
- Radio Salü: „Große Zustimmung zur Frankreichstrategie“, 25.11.2016, <http://www.salue.de/nachrichten/message-80859.phtml> (19.01.2017).
- Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie für das Saarland*, 2014, http://www.saarland.de/dokumente/res_stk/D_Eckpunkte_Frankreich-Strategie_210114.pdf (19.07.2016).
- Tran, Doan: *Stratégie Allemagne de la Lorraine – Rapport final*, Conseil Municipal de Metz, Séance du 29 août 2015.

Die Saar-Politik und die deutsch-französische Geschichte an der Grenze

Herausforderungen, Handlungsmargen, ‚Frankreichstrategien‘ in Völkerbunds-, Saarstaats- und frühen Bundeslandzeiten

Avant et plus encore après la Première Guerre mondiale, l'histoire des relations franco-allemandes était plutôt mouvementée. De conflits, les deux pays sont passés à la communication. Les destins de la Sarre, quant à eux, étaient toujours fortement imbriqués dans cette histoire. L'article met en lumière trois phases de l'histoire franco-allemande de la Sarre : celle de la Société des Nations entre 1920 et 1935, celle de l'État de la Sarre entre 1945 et 1955 ainsi que celle du jeune Land tout au long des années 60. En gardant en toile de fond la 'Stratégie France' actuelle du gouvernement de la Sarre, l'article s'interroge sur les défis de chaque époque, sur les marges d'action et sur les 'stratégies France' de la politique sarroise durant ces trois phases. Aussi s'intéresse-t-il aux ressemblances et aux différences structurelles tout comme conjoncturelles des relations avec le voisin français à différentes époques.

Als die Landesregierung im Januar 2014 die seitdem intensiv und kontrovers diskutierten *Eckpunkte einer Frankreichstrategie für das Saarland*¹ vorstellte, konnte die Saar bereits auf eine fast hundertjährige Geschichte zurückblicken, in deren Verlauf sich politische Akteure immer wieder aufs Neue als Staat und Nation gegenüber Frankreich zu positionieren hatten. Durchweg geschah dies auf der Folie eines deutsch-französischen Verhältnisses, das jahrzehntelang vorrangig unter konfliktuell-feindseligen, später dann unter konsensuell-verständigungspolitischen Vorzeichen stand. Von einem Novum kann deshalb keine Rede sein: ‚Frankreichstrategien‘ für die Grenzregion zu entwickeln, bildete spätestens seit dem Ende des Ersten Weltkrieges 1918 eine der ganz zentralen Herausforderungen, mit denen sich die Saar-Politik stets konfrontiert sah. Selten bot sich dabei den Entscheidungsträgern vor Ort die Chance, die Dinge eigenständig in die Hand zu nehmen und voranzubringen. Nicht ein Wunderland unbegrenzter Möglichkeiten war die Regel, eher ein in vielerlei Hinsicht eingehegtes Politikfeld ‚Frankreich‘ mit Handlungsmargen, die nach 1920 gewiss geringer ausfielen als nach 1945 und die nach 1945 wiederum

1 Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie für das Saarland*, 2014, http://www.saarland.de/dokumente/res_stk/D_Eckpunkte_Frankreich-Strategie_210114.pdf (16.08.2016).